Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 47 (1953)
Heft: 10

Rubrik: [Aus der Welt der Gehörlosen]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Warum?

Aus dem «Leuchtkäfer» der Taubstummenanstalt Zürich.

Herr Gott! Der Du die Welten schufst,
Warum schufst Du auch mich?
Wenn immer Du die Deinen rufst,
Hör ich denn Dich?
Du gabst dem Donner dumpfen Klang,
Gabst Stimme der Natur,
Du gabst dem Menschen frohen Sang
Und Sprach der Kreatur.
Ich sah der Wolken dunkle Wand,
Ich sah den Wetterstrahl,
Ich sah das Meer in wildem Brand,
Ich sah der Wogen Schwall.
Ich sah die Menschen lauschen, hören,
Verzückten Angesichts,
Ich sah Musik ihr Herz betören,
Doch ich — ich hörte nichts.
Die Menschen sprechen von Gesang,
Von süsser Melodie,
Von wundervollem Zauberklang,
Von edler Harmonie.
Dem Ton verschlossen ist mein Ohr.
Man schilt mich stumpf und dumm.
Mir ist versperrt der Saelden Tor,
Denn ich bin taub und stumm.
Herr, Gott, der Du die Welten schufst,
Warum schufst Du auch mich?
Wenn immer Du die Deinen rufst,
Hör ich denn Dich?
Du weisst von meiner Einsamkeit,
Du kennst mein traurig Los.
Ach, ich bin oft voll Bitterkeit,
Denn meine Not ist gross.
Doch weiss ich auch, dass für und für
Du Herr, wirst bei mir sein.
Wenn ich nur Deine Nähe spür,
So kann ich glücklich sein.
Herr, Gott, der Du die Welten schufst,
Ich weiss, Du liebst auch mich.
Wenn immer Du die Deinen rufst,
So rufst Du, Gott, auch mich.

W. Kunz

Berta Hüssy †

In der Pflegeanstalt Sennhof bei Zofingen starb am 24. April im hohen Alter von 88 Jahren unsere liebe Fräulein Berta Hüssy von Safenwil. Von Geburt an gehörlos, wurde sie in der frühern Taubstummenanstalt Zofingen geschult. Nach ihrer Entlassung aus der Anstalt erlernte Berta das Weissnähen. Diesen Beruf übte sie aber nicht lange aus. Sie kam zu Verwandten nach Suhr, die dort den Gasthof «zum Bären» führten. Dort war Berta eine treue Helferin im Haushalt und in der Küche. Später wurde Berta in die Anstalt Sennhof aufgenommen, wo sie während mehr als 20 Jahren verpflegt wurde. Auch da war Berta eine Helferin. Sie nähte und strickte für andere, bis sie im Alter gebrechlich wurde und sogar das Augenlicht fast ganz verlor. Arme Berta! Gehörlos und blind! Sie kannte mich nicht mehr, als ich sie das letzte Mal besuchte. Sie klagte nur mehrmals: Lange dunkel, lange dunkel!

Da war Berta wohl froh, dass sie schöne Lieder aus dem Gebetbüchlein «Gott hört mich» auswendig gelernt hatte. So konnte sie sich in ihrem langen, schweren Leiden Trost und Hoffnung aus dem Gedächtnis holen. Hoffnung auf ein schöneres Leben im Himmel, wovon im letzten Vers des Liedes 353 im Gebetbüchlein steht:

«Ja, unaussprechlich sind die sel'gen Freuden,
Die dort der Herr mir einst bereiten wird.
Drum will ich harren (warten), stille sein und leiden,
Bis mich nach kurzem Streit der treue Hirt
Aus Gnaden führt zum ew'gen Frieden ein!
Mein Herr, mein Gott, wie wird mir alsdann sein!»

Berta wurde nicht begraben. Ihre sterbliche Hülle, ihr Leib, wurde im Krematorium Aarau verbrannt. Bei der Abdankung erinnerte uns Herr Pfarrer Gutscher von Safenwil an das Bibelwort aus Jesaia 60, 20, das so gut auf Berta passte und für uns alle tröstlich ist:

«Deine Sonne wird nicht mehr untergehen, noch dein Mond den Schein verlieren; denn der Herr wird dein ewiges Licht sein, und die Tage deines Leides sollen ein Ende haben.» G. B.

Rosa Huggenberger †

Am 6. März verschied in der Pflegeanstalt Muri die taubstumme Rosa Huggenberger von Seon im 67. Altersjahr. Der Tod bedeutete für die stille Dulderin eine wohltuende Erlösung.

Rosa Knecht-Schweizer †

Am 17. März starb im Spital Brugg Frau Rosa Knecht-Schweizer. Als kleines Kind verlor sie durch Unfall ihr Gehör. In der Anstalt Riehen genoss sie eine gute Ausbildung. Als ungemein tüchtige Wäscherin und Glätterin hat sie auch noch nach ihrer Verehelichung in verschiedenen Dienst- und Saisonstellen in Spitälern und Hotels treu gearbeitet.

Neben dem Ortsgeistlichen sprach bei der Beerdigungsfeier in der Kirche Schinznach-Dorf auch der aargauische reformierte Taubstummenpfarrer. Er versicherte den schwergeprüften gehörlosen Gatten wie auch die hörende Tochter der herzlichen Teilnahme an dem schweren Verlust und anbefahl sie dem reichen Trost unseres Gottes. Er dankte der Entschlafenen für ihre immer frohe und freundliche Art, ihre standhafte, glaubensvolle Haltung in den langen schweren Leidenswochen. Die aargauischenGehörlosen und alle, die die liebe Heimgegangene als einen sonnigen, liebenswürdigen Menschen schätzten, werden ihr ein stetes, gutes Andenken bewahren.

Besuch bei Onkel Sam

Erlebnisse eines Gehörlosen in Amerika von Louis Müller

Mit dem Schiff nach Amerika

Die drei Tage seit meiner Ankunft in England waren London und weite Gebiete der englischen Insel vom Nebel umhüllt. Ich befürchtete fast, dass das Schiff, das mich nach den Vereinigten Staaten bringen sollte, durch den Nebel behindert würde. In den Zeitungen war viel davon zu lesen, dass Schiffe auf dem Meer warten mussten, bis die Häfen nebelfrei waren, um einzulaufen. Darunter war auch die «Queen Mary», welche von New York kam. Auf dem Büro der Schiffsgesellschaft in London sagte man mir, dass ich auf alle Fälle zur bestimmten Zeit den Zug in London benützen solle. Wenn das Schiff nicht einfahren könnte

(es kam von Le Havre, Frankreich), so würde die Gesellschaft für die Kosten eines weitern Aufenthaltes aufkommen.

Doch am zweitletzten Tag meines Aufenthaltes in England lichtete sich der Nebel. London bot sich mir nun im Frühlingskleide dar. Die Parks hatten ein leuchtendes Grün, und überall erschienen die ersten Blumen. An den Häusern waren viele Gerüste zu sehen. Die Fassaden wurden gereinigt. An den grossen Strassen entstanden ebenfalls Gerüste. Auf vielen Gerüsten waren schon Sitze angebracht. In ganz London waren längs der breiten Strassen solche Aufbauten zu sehen. Durch diese Strassen soll im Juni die Königin mit ihrem Gefolge zur Krönung fahren. Für teures Geld kann man dann von einem solchen Sitz aus dem Umzug zusehen.

Der letzte Tag in England war da. Der zweite Teil meiner Reise fing an. Von Zürich nach London hatte die Reise etwa 16 Stunden gedauert, und nun sollte ich fünf Tage vom Schiff aus nichts als Himmel und Wasser sehen. — Die Reise über den Atlantik fing eigentlich schon in London an. Im Waterloo-Bahnhof stand der Zug nach Southampton, der grossen Hafenstadt Englands. Die Wagen trugen die Bezeichnung: «London—Southampton-Oversea-Boat-Express» (London—Southampton-Übersee-Schiff-Express). Der ganze Zug war mit gelber Farbe angestrichen. Die Wagen waren sehr modern und luxuriös. Mit meinem 3. Klassbillett erhielt ich einen Polstersitz, den ich nach Belieben verstellen konnte. Ich konnte wie in einem Liegestuhl liegen und meine langen Beine ausstrecken; es war genug Platz da. Ich dachte mir, dass ich nun bequemer fahren kann als in der 1. Klasse der braven SBB. Es gab sogar einen Automaten, wo man gratis eisgekühltes Trinkwasser herauslassen konnte.

Auf dem Bahnhof in London musste ich mich von meinen englischen Freunden verabschieden. Nur wer ein Schiffsbillett hatte, konnte in den Zug steigen. Bald verliess er die Weltstadt London und führte mich durch eine sonnige Frühlingslandschaft dem Atlantischen Ozean entgegen. Nach zweistündiger Fahrt fuhr der Zug in den Hafen von Southampton. Nun hatte es wieder Nebel, und ich dachte mir, dass es noch lange gehen könnte, bis ich England verlassen könne. Dieser Gedanke wurde dadurch verstärkt, dass im Hafen, soweit der Nebel den Blick erlaubte, kein grosses Schiff zu sehen war. Zwei kleinere Dampfer, nicht grösser als ein Zürichseedampfer, waren ganz in der Nähe festgemacht. Nach der Zollkontrolle, die übrigens erstaunlich leicht vor sich ging und bei der ich wiederum kein Gepäck öffnen musste, gedachte ich, mir die Wartezeit zu verkürzen, indem ich mir die Hafenanlagen anschaute. Doch da stand ein grosser Polizist vor mir. Er wies mich wieder zurück zu den andern Passagieren. Kaum aber war der letzte Passagier durch die Zollkontrolle gegangen, erschien ein uniformierter Mann und führte uns zu den kleinen Dampferchen, die wir besteigen mussten. Ich dachte natürlich keinen

Augenblick daran, mit dem kleinen Boot übers Meer zu fahren. Die beiden Boote setzten sich in Bewegung und durchquerten den Hafen. Auf dem einen der Boote war unser Gepäck geladen. Durch den Nebel konnten wir allerlei Schiffe sehen. Meistens waren es Frachter. Jeder trug eine andere Flagge. Ich konnte verschiedene ausländische erkennen. Später begegneten wir Kriegsschiffen und Wasserflugzeugen, welche im Hafen verankert waren. Ich erkundigte mich bei einem Matrosen nach dem Zweck unserer Fahrt. Er sagte mir, dass es gefährlich sei, in den Hafen zu fahren für die grossen Ozeandampfer. Plötzlich könnte der Nebel so dicht werden, dass dann das grosse Schiff wie eine Maus in der Falle sei. Wir Passagiere und die Fracht sollten auf See umgeladen werden. Die Dampferchen fuhren zwei Stunden aufs Meer hinaus. Dann ertönten von Zeit zu Zeit die Sirenen. Vorn im Wasser wurde ein Schatten sichtbar. Unsere Boote hielten darauf zu. Sie verlangsamten ihre Fahrt. Nun konnten wir die Umrisse eines grossen Schiffes erkennen. Je näher wir kamen, um so deutlicher wurde es sichtbar. Nun konnte ich plötzlich am Bug seinen Namen lesen. Es war die «Ile de France» (Insel von Frankreich), das grösste französische Schiff, welches nun für fast eine Woche mein schwimmendes Heim sein sollte. Unsere kleinen Boote, welche uns von England herbrachten, legten an dem Ozeanriesen an. Wir mussten weit nach oben schauen, um den obersten Teil des Schiffes zu sehen. Einige Leute standen dort oben herum und schauten auf uns hinunter. Sie nahmen sich wie kleine Ameisen aus. Wahrscheinlich waren wir für sie auch Ameisen. — Über ein Fallreep gelangten wir in den Bauch des Schiffes. Stewards zeigten uns den Weg durch die vielen Gänge zu den Kabinen; Matrosen brachten das Gepäck nach — die Reise über den Atlantik konnte beginnen!

Nette Arbeit

So betitelt sich eine Übertragung von Roland Haugk, Erlenbach, Zürich, aus «The Silent World». Ein hochgradig Schwerhöriger, sozusagen Tauber, erzählt. Er ist als Geschworener zu den Gerichtsverhandlungen aufgeboten worden. Als Geschworener muss er sagen, ob der Angeklagte als Dieb, als Räuber, als Gangster, als Brandstifter, als Mörder schuldig ist oder nicht, wenn er leugnet. Alsdann wird der Angeklagte vom Richter bestraft oder freigesprochen, je nachdem. Klar, dass es für einen Geschworenen, der ohne Hörapparat gar nichts hört und mit dem Apparat nur sehr schlecht, schwierig ist, gerecht zu urteilen.

Eines Abends fand ich daheim einen Brief vor. Auf dem Umschlag stand das Wort «Polizei». Es war eine Vorladung, an einem bestimmten Tag vor Gericht zu erscheinen. Ich erschrak zuerst. Hatte ich etwas Böses getan? Ich versuchte ruhig zu bleiben und las weiter. Plötzlich wurde es mir leicht. Ich war stolz und freute mich. Denn ich war nicht als Bösewicht vorgeladen, sondern als Geschworener. Dieses ist eine Ehre.

Ich war entzückt. Denn hier sollte ich etwas Hochinteressantes kennen lernen, etwas, von dem ich bisher noch nichts wusste: das Gerichtsverfahren.

Am andern Tag erzählte ich es meinem Chef. Er lächelte. Er sagte, ich brauche ja nicht zu gehen. Ich könne mich ganz leicht dispensieren (befreien) lassen. «Wieso?» fragte ich, «ich bin doch ganz gesund!» Er lachte und da musste ich auch lachen. Aber ja doch, ich hatte ganz vergessen, dass ich auf beiden Ohren so sehr schwerhörig bin. Ich hatte gar nicht daran gedacht, weil ich doch ein eigenes Auto fahre, mit vielen Leuten verkehre und meine Tagesarbeit im Büro so gut leiste wie irgendeiner. Aber nun als Geschworener auf das hohe Gericht!?

Vor zwei Jahren noch hätte ich mich entschuldigen lassen. Damals musste ich im Theater oder im Konzert ganz vorne sitzen, nur um ein bisschen zu hören. Und hörte das Konzert doch nur einseitig, je nach dem Platz, auf dem ich sass: entweder nur die allzulauten Trompeten und Paucken oder nur die schrillen Geigen.

Jetzt aber ist das anders. Mit meinem neuen Hörapparat höre ich auf allen Plätzen recht gut. Aber — ein Gerichtshof ist doch etwas ganz anderes. Ist es ein hoher Saal, wo die Töne an die Wände schlagen und wiederkommen und es ein Durcheinander von Tönen gibt, was das Hören so schwer macht? Werde ich jedes Wort verstehen, verstehen, wenn leise gesprochen wird, verstehen, wenn undeutlich gesprochen wird? Wenn nein, wie soll ich dann als Geschworener urteilen, ob der arme Teufel von Angeklagten schuldig ist oder unschuldig?

Nun, ich beschloss, es trotzdem zu versuchen. Am ersten Tag ging alles ganz gut. Da hat man uns genau gesagt, was wir zu tun haben, hat uns erklärt, dass es eine grosse Ehre ist, Geschworener zu sein, aber auch eine ernste Verpflichtung. Aber eben, die Stimmen der Gerichtspersonen waren sehr deutlich, die Aussprache prima, da konnte ich schon alles verstehen.

Aber am zweiten Tag waren die Gerichtsverhandlungen im grossen Saal. Es war scheusslich. Ich verstand fast nichts. Die Anwälte, Gerichtsdiener, Türhüter, Polizisten liefen hin und her. Keiner machte viel Lärm, aber alle zusammen eben doch eine grosse Unruhe. Ich verstand fast nichts. Der Lärm in meinen Ohren war furchtbar. Stellte ich den Hörapparat auf schwach ein, so verstand ich kein Wort. Stellte ich ihn stärker ein, so hörte ich nur Krach. Und dennoch ging an diesem ersten Tage alles gut. Denn wir Geschworenen brauchten gar kein Urteil abzugeben. Die angeklagten Taschendiebe, Raufbolde, Betrüger usw. gaben alle ihre Schuld selber zu. Der Richter brauchte uns Geschworene gar nicht zu fragen.

Der nächste Tag war ähnlich. Aber der Lärm und das Herumlaufen störten mich jetzt weniger. Und merkwürdigerweise hörte ich besser, was gesprochen wurde. Ich hatte bereits etwas von dem gelernt, was der Gerichtspräsident schon lange konnte: Nur das zu hören, was wichtig ist, und alles das zu überhören, was nicht dazu gehört. Wunder über Wunder, dass

ich das nun auch konnte! Von jetzt an ging alles spielend. Ich hörte, was ich hören wollte. Ja, ich konnte sogar den Mit-Geschworenen sagen, was sie nicht gehört oder nicht verstanden hatten.

Ich wurde ganz traurig, als ich meine Aufgabe als Geschworener beendigt hatte und als ich wieder an meine Berufsarbeit musste, die mir jetzt gar nicht mehr so interessant vorkam. Mit mehreren der Geschworenen war ich inzwischen gut Freund geworden. Keiner von ihnen hatte gemerkt, dass ich nicht gut hören konnte und wie ich am ersten Tag bedrückt war, weil ich nichts verstand. Sie merkten auch nicht, wie ich mich glücklich fühlte, weil ich jetzt fähig war, den Lärm nicht mehr zu hören, sondern nur das, was ich wollte.

Sie sprachen auch nie von meinem Hörapparat, sondern taten so, als ob sie ihn nicht sähen. Das war sehr fein von ihnen.

Früher hatte ich Minderwertigkeitsgefühle. Ich glaubte, ich sei weniger wert als die Hörenden. Aber jetzt hatte ich soviel Selbstvertrauen zu mir! Meine ganze Person dünkte mich mehr wert. So hat mir meine Bewährung als Geschworener aufgeholfen, meinen Stolz gestärkt.

Daneben habe ich noch etwas gewonnen: Einen Einblick in die Gerechtigkeit und Geduld der Richter und wie sie dem Angeklagten helfen, seine Unschuld zu beweisen — wenn er wirklich unschuldig ist.

Sie singen mit den Händen

Nach Richard Teclaw im «St.-Galler Tagblatt»

Keine Glocken läuten zum Gottesdienst in der Kirche «St. John of Beverley» in London. Die 40 Männer und Frauen, die da zur Kirche gehen, würden die Glocken ja doch nicht hören. Schweigend kommen sie in die Kirche, schweigend folgen sie der heiligen Handlung. Sie beten, sie singen ihre Psalmen, aber man hört keinen Laut, denn — alle sind taubstumm.

Diese Kirche da ist eigens für die Taubstummen gebaut worden. Der Fussboden steigt nach hinten an, so dass die hintern Besucher bequem über die vordern sehen können. Sie sehen den Pfarrer von allen Plätzen aus sehr gut. Er ist auch sehr gut beleuchtet. Jede Mund- und jede Handbewegung kann genau gesehen werden. «St. John of Beverley» heisst diese Kirche. Das ist bedeutsam. Denn St. John of Beverley ist ein Heiliger, der im 17. Jahrhundert als einer der ersten Taubstumme unterrichtet hat.

Der Pfarrer spricht und predigt in der Zeichensprache. John Brown heisst er. Er ist ein Meister der Zeichensprache. Und ist ein Meister der Mimik, des Gesichtsausdruckes. Manchmal spricht er auch zu den Gebärden. Man versteht ihn ausgezeichnet. Pfarrer John Brown hat auch eine Pfarrhelferin. Es ist Miss Smith. Sie ist hörend. Sie sitzt neben einer taubblinden Frau. Miss Smith «spricht» die Predigt mit ihren Händen in die Hände dieser taubblinden Frau. Also dass diese arme taubblinde Frau alles versteht. Dass sie es versteht, sieht man. So andächtig und so glücklich strahlt ihr Gesicht!

Dann wird «gesungen». Alles in der Zeichensprache, lautlos, still. Und die ganze Gemeinde betet das Vaterunser, stumm, mit andächtigen Gebärden und feinen Fingerbewegungen ... Es ist ein eigenartiger, tief ergreifender Gottesdienst.

KORRESPONDENZBLATT
des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB.) Postcheckkonto III 15 777
Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Bälmer, Schneidermeister, Thörishaus, Bern

Die Ordnung auf der Strasse

Zur Revision des Motorfahrzeug-Gesetzes

Die Zahl der Motorfahrzeuge nimmt von Jahr zu Jahr zu, und das führt zu einer immer grössern Gefährdung des Menschenlebens auf der Strasse. Es ist notwendig, das Bundesgesetz über den Motorfahrzeug- und Fahrradverkehr (MFG.) aus dem Jahre 1932 zu revidieren und den heutigen Verhältnissen anzupassen. Bereits hat das Eidgenösische Justiz- und Polizeidepartement einen Vorentwurf zu einem Strassenverkehrsgesetz ausgearbeitet. Da die Verkehrssicherheit jedermann angeht, wollen wir einige der wichtigsten Probleme besprechen, die im neuen Gesetz gelöst werden müssen.

Für uns Gehörlose dürften nur die Probleme, die sich für Fussgänger und Radfahrer stellen, von Interesse sein.

Alle Strassenbenützer, also Fussgänger, Auto-, Motorrad- und Radfahrer sollten sich als eine Gemeinschaft fühlen, in der jeder dem andern Rücksicht schuldig ist. Davon ist man aber noch weit entfernt. Fussgänger und Radfahrer sind die «harmlosere» Kategorie und kommen noch leidlich miteinander aus. Aber dann klafft ein Graben, der sie von den «gefährlichen» Motorisierten trennt. Beide lieben es, aufeinander zu schimpfen. Manche Autofahrer fühlen sich als alleinige Herren der Strasse und manche Fussgänger pochen auf ihr angestammtes Recht. Eine solche Einstellung ist falsch und muss zu Störungen und Unfällen führen. Selbstverständlich ist der Auto- und Motorradfahrer zu erhöhter Vorsicht verpflichtet. Aber auch Radfahrer und Fussgänger haben sich der Verkehrsordnung zu fügen. Es sollte nicht vorkommen, dass Radfahrer zu dritt nebeneinander fahren, wie das besonders auf dem Land häufig beobachtet werden kann. Gehörlose sollten nicht einmal zu zweit nebeneinander fahren, sondern hintereinander. Wie wenig braucht es zu einer seitlichen Schwenkung und zu einem Unfall, wenn im selben Moment ein Motorfahrzeug überholt, dessen Warnungssignal nicht beachtet wurde. Der neue Gesetzesentwurf sieht vor: Radfahrer dürfen ausnahmsweise, wenn die Strasse übersichtlich ist und für den übrigen Verkehrs genügend Raum bietet, zu zweit nebeneinander fahren. Sonst müssen sie hintereinander fahren, vor allem ausserorts und bei Nachtzeit. Ein anderes Beispiel: Ein Fussgänger überquert die Fahrbahn. Plötzlich fällt ihm ein, dass er in